

Deutschland übergang. Wie sich schließlich seine Lage gestaltete, als Anfang 1917 die Vereinigten Staaten Deutschland den Krieg erklärten, darüber wissen wir zurzeit nichts. Alle Anzeichen aber sprechen dafür, daß er auch dann noch im ähnlichen Sinne wie vorher tätig war. Denn anders kann ich es nicht erklären, daß die beiden verbreitetsten chemisch-technischen Zeitschriften Englands, das *Journal of the Society of Chemical Industry* und das *Chemical Trade Journal* ihren Lesern von Schweitzers Ableben nicht einmal Kenntnis gaben.

Der Neuyorker „Oil, Point and Drug Reporter“ vom 31./12. 1917 dagegen bringt einen warm gehaltenen Nachruf, der dem Verstorbenen vollkommen gerecht wird. Wir entnehmen ihm auch, wie hohe Achtung er in dieser Zeit noch bei seinen Fachgenossen besaß; denn auf die Nachricht von seinem Ableben beschlossen ihrer 32, zu einem „Hugo Schweitzer Memorial Committee“ zusammenzutreten mit der Absicht, am 15./1. 1918 eine würdige Trauerfeier zu veranstalten. Wie diese Feier verlaufen ist, darüber habe ich nichts erfahren können, aber die Namen jener 32 bürgen dafür, daß sie seinen hohen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren ließ. Und was uns dabei Genugtuung gibt, ist der Umstand, daß diese 32 nicht ausschließlich Deutschamerikaner sind, sondern daß sich unter ihnen eine ganze Anzahl von Vollblutamerikanern befindet, an ihrer Spitze der alte Chandler, der Nestor der amerikanischen Chemiker.

Die einzige englische Zeitschrift, die Schweitzers Tod bringt, der „Chemist and Druggist“, tut dies mit den bezeichnenden Worten: Er stand früher in hoher Achtung wegen seiner geschäftlichen und organisatorischen Fähigkeiten; in letzter Zeit aber wirkte er an der Propaganda zugunsten seines Geburtslandes mit.

Wahrlich, ein besseres Lob, als dieser hämische Schlußsatz ausspricht, konnte Schweitzer in Deutschland nicht gesungen werden. Möge es unserem Vaterlande nie an Söhnen fehlen, die ihm gleichen.

Raschig. [A. 44.]

Ersatzstoffe für Tee, Schokolade und Tabak im 18. Jahrhundert.

Von Dr. WALTER BRIEGER.

(Eingeg. 18./2. 1918.)

Für die narkotischen Genußmittel werden jetzt zahlreiche Ersatzstoffe vorgeschlagen, die meistens zwar nicht dieselben physiologischen Eigenschaften, aber doch wenigstens ein ähnliches Aussehen besitzen, wie die Produkte, die sie ersetzen sollen. Da ist es denn vielleicht nicht ohne Interesse, an die „Quidproquos“ der alten Zeit zu erinnern, die schon damals ein recht buntes Bild bieten. Aus Rücksicht auf den Papiermangel beschränke ich mich im folgenden auf das 18. Jahrhundert und lasse den Kaffee unberücksichtigt, der einen zu großen Raum beanspruchen würde. —

Die Ansichten der Mediziner über die Wirkung des Tees gingen um die Mitte des 18. Jahrhunderts vielfach auseinander. Bald wurde er als giftig verurteilt, bald für sehr gesund erklärt. Im allgemeinen einigte man sich dahin, daß er „das Haupt erleichtere, den Magen stärke und die Nieren von Sand und Gries befreie“. „Weil wir bey uns eben so gute Kräuter haben, welche denselben Effect thun, so nehmen einige Betonien, andere Ehrenpreiss, andere den Rosmarin, noch andere die Salbey, welche sonderlich von den Indianern (Indern) gegen den Thee also ausgetauschet wird, dass sie der Ostindischen Compagnie für 1 Pfund Salbey 2 und wohl mehr Thee geben, welches die Ursache seyn mag, dass der Thee bey uns wohlfeiler als in Indien selbst ist¹⁾.“

Noch vielfältiger waren die Ersatzmittel für die Schokolade, wie sie z. B. Böhmer²⁾ zusammengestellt hat. So schlug Misa, ein französischer Arzt, statt des Göttertrankes gerösteten Lindensamen vor. Da aber „der Geschmack und Geruch von dem der Schokolade gar sehr verschieden“ war, meint Böhmer skeptisch: „Es wird also diese neue Schokolade nicht leicht Liebhaber finden, überdies dürfte sie auch nicht wohlfeil seyn, da die Einsammlung dieses Samens mühsam und bey uns gemeiniglich nur ein Saame in jeder Frucht befindlich ist.“ Misa hatte übrigens auch Öl aus den Lindensamen gepreßt, das er für ähnlich der Kakaobutter hielt.

¹⁾ Woyts, *Gazophylacium medico-chymicum*. 16. Aufl. Leipzig 1767, S. 911.

²⁾ G. R. Böhmer, *Techn. Gesch. der Pflanzen*, II. Bd., S. 530. Leipzig 1794.

Ein besserer Ersatz für Schokolade sollten Walnußkerne sein, die fein zerschnitten, in einem Tontiegel leicht geröstet und dann grob gepulvert wurden. Das Pulver hängte man in einem Leinwand-säckchen in Milch, kochte stark und fügte Gewürze und Eier hinzu.

Geröstete und gemahlene Weinkerne mit Zucker, Zimt und Vanille sollten ebenfalls eine „delikate Schokolade“ liefern. Ein anderes Ersatzmittel waren echte Kastanien, mit Milch, Zucker und etwas Zimt gekocht. Auch kannte Böhmer schon die gerösteten Kerne der Erdnuß und des westindischen Anakardienbaumes als Schokoladesurrogat.

Mehr lokale Verwendung fanden die meisten Ersatzstoffe des Tabaks. In der Hauptsache waren es Bauern, welche getrocknete Blätter verbreiteter aromatischer Pflanzen rauchten, die ihnen gerade unter die Pfeife kamen. So fand Fabricius bei norwegischen Bauern *Angelica archangelica* und *Myrica gale* statt Tabak geraucht, und Sausure sah die Landleute von Chamonix *Arnica montana* schmauchen. Die Blätter von *Doronicum plantagineum* wurden nach Willemet in Smoland, die einer *Gnaphalium* art in Japan (nach Thunberg) geraucht. In Nordamerika dienten zu demselben Zweck die Blätter der *Rhus glabra*, und in Italien endlich Walnußblätter (Böhmer).

Die Vermengung echten Tabaks mit den Blättern von *Arbutum uva ursi*, die in England „zur Verbesserung des Geschmacks“ vorgenommen worden sein soll, hat wohl ebenfalls kaum viel Nachahmung gefunden³⁾, verbreiteter war die „Streckung“ mit Kornblumen und Aurikeln⁴⁾.

Auch die angebliche Rauchbarkeit des vielgerühmten Kartoffelkrautes ist eine Entdeckung des 18. Jahrhunderts. Einigen Stockholmer Ärzten kommt das Verdienst zu, diese echt europäische Importe eingeführt zu haben. Es wurde ihr nachgesagt, daß sie besser schmecke als echter Tabak. —

Alle diese Ersatzstoffe sind, wenn auch nicht allen Ansprüchen genügend, so doch ziemlich harmlos, unschädlicher jedenfalls, als die Blätter von *Hyoscyamus* und *Datura*, die Udo Dammer kürzlich in einer verbreiteten Tageszeitung unbegreiflicherweise als Tabakersatz zu versuchen empfahl. Doch sollen diese alten Rezepte nicht etwa zur Nachahmung anregen; wir haben an den neuen schon mehr als genug.

[A. 17.]

Ammoniakphosphat.

Von Professor Dr. GERLACH, Bromberg.

(Eingeg. 28./2. 1918.)

In dieser Zeitschrift¹⁾ habe ich durch eine Reihe von Versuchen gezeigt, mit welcher Schnelligkeit gasförmiges Ammoniak von frischem und getrocknetem Superphosphat absorbiert wird. Ein Molekül des darin enthaltenen Monocalciumphosphats nimmt vier Moleküle Ammoniak auf. Durch weitere Umsetzungen entstehen bei Gegenwart von Wasser und gleichzeitiger Einwirkung des im Superphosphat enthaltenen Gipses als Endprodukte in Wasser unlösliches Kalkphosphat und Ammoniumsulfat. Da die Superphosphate stets freie Säuren enthalten, um ein Zurückgehen zu verhindern, so ist ihre absorbierende Kraft für Ammoniak noch größer als diejenige des reinen Monocalciumphosphats. Das auf diese Weise entstandene Produkt wurde im Gegensatz zum Ammoniaksuperphosphat kurz als Ammoniakphosphat bezeichnet. Ich werde später nachweisen, daß dieses noch Calciumammoniumphosphat oder ein ähnliches leicht lösliches Phosphat enthält, welches sich bei seiner Anwendung als Düngemittel erst im Boden unter Bildung von schwer löslichen Kalkphosphaten und Ammoniumsulfat umsetzt. Hierauf beruht die günstige Wirkung der Phosphorsäure in dem Ammoniakphosphat, welche in den Jahren 1913—1915 bei Vegetationsversuchen beobachtet wurde. Es ist hierüber bereits ausführlich in dem obenerwähnten Aufsatz berichtet worden. Setzt man die Wirkung der wasserlöslichen Phosphorsäure in den Superphosphaten gleich 100, so ergab sich für die Gesamtphosphorsäure im Ammoniakphosphat

1913/15	1914/15	1915	Mittel
111	96	92	91
108	110		101

³⁾ Schreiber, *Neue Cameralschriften*, 9, 211 und Böhmer, l. c., S. 539.

⁴⁾ Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Tabaksraucher, S. 85. Regensburg 1800.

¹⁾ *Angew. Chem.* 29, I, 13—14, 18—20 [1916].